
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 22/1 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.1.59297

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

dates? Les noms de Guillebert de Lannoy et de Bertrandon de La Broquière qui ont effectués des voyages de renseignement en Orient sur l'ordre du duc en 1421–1422 et en 1432–1433 ont bien été cités, mais la signification de ces voyages n'a pas été assez explicitée. Si Guillebert de Lannoy a rédigé un rapport à son retour, il n'en a pas été de même pour Bertrandon de La Broquière qui ne mit en forme le sien que vers 1455. Le «*saint voyage de Turquie*» représentait-il vraiment le but de la croisade bourguignonne? Malgré la participation à la croisade dite de Varna en 1444, le Turc n'a été considéré comme l'ennemi principal qu'après la chute de Constantinople en 1453. Se pose alors le problème de l'origine de l'idée de croisade en Philippe le Bon. M. Müller considère, suivant en cela l'historiographie, qu'elle vient d'un désir de venger le désastre de Nicopolis, où Jean sans Peur, le père de Philippe le Bon, fut fait prisonnier. Or rien chez les chroniqueurs bourguignons – même chez Olivier de La Marche qui est souvent sollicité à ce sujet – ne corrobore cette vue (ce n'est pas parce que Philippe le Bon a voulu venger la mort de son père, ce qui est reconnu, qu'il a voulu aussi venger la défaite de Nicopolis); d'autre part la lettre citée du pape Pie II n'indique pas une idée de vengeance, mais d'émulation de son père. La piété personnelle du duc vis-à-vis de Jérusalem a certainement joué un rôle moteur. Un autre point sur lequel j'ai des doutes est celui du rôle effectif des Portugais, y compris celui de la duchesse Isabelle de Portugal, dans les projets bourguignons, même si la documentation est plutôt lacunaire. L'exemple du roi Alphonse d'Aragon et de Naples, bien souligné, me semble avoir été plus important. Il ne fait aucun doute que le duc Philippe le Bon a utilisé, suivant l'exemple de son grand-père Philippe le Hardi, l'idée de croisade pour affirmer sa place dans le «*concert européen*» du XV^e siècle et c'est peut-être là son héritage le plus durable. Pourtant, cet idéal de croisade passait souvent au second plan lorsque les questions politiques le demandaient. D'autre part, les réalisations dans ce domaine furent plutôt décevantes, les moyens employés étant sans rapport avec ce qui était vraiment nécessaire. Philippe le Bon fut pourtant le seul prince non couronné d'Europe occidentale à prendre la croisade au sérieux.

Nous devons remercier M. Müller d'avoir repris l'étude de ce problème. Son livre s'impose d'emblée comme l'ouvrage de référence à ce sujet. C'est aussi une lecture indispensable pour l'historien de l'Europe à la fin du moyen âge, où il verra dégagée l'influence qu'une vieille idée comme celle de la croisade, souvent considérée désuète, pouvait encore avoir dans les domaines politique et diplomatique.

Jacques PAVIOT, Paris

Princes, Patronage, and the Nobility. The Court at the Beginning of the Modern Age, 1450–1650, edited by Ronald G. ASCH and Adolf M. BIRKE, Oxford (Oxford University Press) 1991, VI–507 S. (Studies of the German Historical Institute London).

Die Rolle des Hofes zwischen dem 15. Jh. und der Krise und Konsolidierung monarchischer bzw. fürstlicher Herrschaft in West- und Mitteleuropa im Laufe des 17. Jhs. hat in der jüngeren, vor allem politik- und verfassungsgeschichtlich ausgerichteten Geschichtsforschung vermehrtes Interesse auf sich gezogen. Im vorliegenden, durch Ronald G. Asch inspirierten Tagungsband wird mit Erfolg eine Zwischenbilanz der einschlägigen neuen Forschungen erstellt, deren Ergebnisse in einer ausgezeichneten Einführung durch ASCH gesichert und zusammengefaßt werden. Es wird dabei deutlich, daß das auf Norbert Elias zurückgehende Modell der Domestizierung des Adels durch den frühneuzeitlichen Hof nur eine relativ beschränkte Gültigkeit haben kann, daß der Hof im angesprochenen Zeitpunkt vielmehr ein von beiden Seiten (Fürsten und Adel) gesuchtes Forum des Kontakts und Austausches war und so nicht einfach als eine der wesentlichen Vorstufen des modernen Staates verstanden werden sollte. Exemplifiziert wird dies einleitend unter anderem durch den Hinweis auf die Rolle der höfischen Patronage und des höfischen Günstlings in der Vergabe königlicher

Patronage. Unter Hinweis auf England zur Zeit der frühen Stuarts meint Asch aufgrund dieser Überlegungen zu Recht, daß der Gegensatz zwischen »court« und »country« nicht überstrapaziert werden sollte, da er erst mit Beginn der schottischen Krise 1637–38 eine wichtige Rolle zu spielen begann.

Letztere Überlegungen werden durch Caroline M. HIBBARD im Blick auf den Hof und Haushalt der Königin Henrietta Maria, 1625–1642, verdeutlicht. David STARKEY konzentriert sich dagegen auf die Herausbildung des »Privy Council« unter Heinrich VIII. von England und betont, in welchem Ausmaß der hohe Adel – und nicht die Krone – an der Schaffung des Kronrates, wie er von 1540 an bestand, beteiligt war. Die von Starkey im Vorfeld der hier dokumentierten Tagung mit Nachdruck vertretene These, daß der Hof der Tudors bereits unter Heinrich VII. (und nicht erst unter dem Nachfolger) entstanden sei, wird von Ralph A. GRIFFITHS, der sich mit den verschiedenen Ausformungen des englischen Königshofes während der Rosenkriege des 15. Jhs. beschäftigt, geschickt umgangen. Was für Unterschiede es in der Rolle von Günstlingen an den verschiedenen Höfen der Tudor- und frühen Stuart-Zeit gab, zeigt Simon ADAMS aufgrund seiner Untersuchung von Spannungen am Hofe Elisabeths I. Im Gegensatz etwa zum Duke of Buckingham, dem Günstling Jakobs I. und Karls I., waren die Günstlinge des elisabethanischen Hofes – insbesondere Leicester – Vertreter des Hochadels und damit von vornherein eingebunden in ein bestimmtes politisches Klientensystem. Atypisch in England waren in dieser Hinsicht die durch keine Günstlinge geprägten 1630er Jahre. In seiner, zum Teil auf Archivarbeit basierenden Untersuchung der Monopolpolitik der frühen Stuarts kann Ronald G. ASCH zeigen, daß es falsch wäre, die Monopolvergabe durch den Hof Karls I. einseitig aus der Sicht eines wachsenden Gegensatzes von »court« und »country« während der 1630er Jahre zu interpretieren, und daß Monopole in jenem Jahrzehnt eine wichtige Einnahmequelle der Krone darstellen.

Eine vergleichende historische Untersuchung der Patronage-Systeme in den verschiedenen europäischen Ländern wird von Antoni MACZAK mit Nachdruck gefordert. Sowohl in thematischer wie auch in qualitativer Hinsicht fällt sein eher allgemein gehaltener Überblick über die Patronage des 16./17. Jhs. in England, Frankreich und Polen etwas aus dem Rahmen.

Das Modell des Hofes zu Beginn der Entwicklung, der der vorliegende Band gewidmet ist, war der burgundische Hof des 15. Jhs. Seine Bedeutung wird durch Werner PARAVICINI veranschaulicht, wobei sich der Verfasser in seiner sachkundigen Diskussion über die Frage des Einflusses des burgundischen Hofes auf die entsprechende Entwicklung in anderen europäischen Ländern eher zurückhaltend zeigt. Am ehesten nachweisen läßt sich der burgundische Einfluß wohl in England. Mit dem französischen Hof in einer zeitlich jüngeren Phase beschäftigt sich Ellery SCHALK, wobei sein Interesse insbesondere der Rolle des Hofes im späteren 16. und frühen 17. Jh. als angeblichem Mittel zur Domestizierung des Adels gilt. Er kann nachweisen, daß sich der Adel im frühen 17. Jh. weitgehend von sich aus mit der neuen, zentralen Rolle des französischen Hofes arrangierte, und relativiert auf diese Weise die hier eingangs erwähnten Thesen Norbert Elias'. Als kritische Ergänzung dieses Beitrags kann der Artikel von Klaus MALETTKE dienen, der sich vor allem mit den politischen Spannungen im Umfeld von Krone, Hof und ministériat beschäftigt, die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jhs. vom französischen Hochadel ausgingen.

Patronage ganz anderer und doch auch – hinsichtlich der damaligen Entwicklung in West- und Mitteleuropa – idealtypischer Art wird durch Wolfgang REINHARDS Untersuchung päpstlicher Familienpolitik im 16. und 17. Jh. vorgestellt, wobei im römischen Klientensystem der Kardinal-Neffe die zentrale Rolle nicht nur des Managements von Patronage, sondern auch der Vertretung der Familieninteressen von regierenden und Ex-Päpsten zu übernehmen hatte. Der Beitrag über den Hof Philipps II. von Spanien von M. J. RODRIGUEZ-SALGADO ist dagegen thematisch sehr breit angelegt und bietet eine informative Synopsis unseres Wissens über den Regierungsstil Philipps II.

Drei Beiträge sind der Entwicklung des Hofes im alten Reich gewidmet. Peter MORAW konzentriert sich auf den Zeitpunkt 1470–1520 und zeichnet die Herausbildung des städte-staatlichen Dualismus zwischen dem königlichen bzw. kaiserlichen Hof und Reichstag nach, an welcher die damaligen politischen Akteure – wie der Verfasser betont – in erster Linie passiv, kaum jedoch in aktiver, gestalterischer Form beteiligt waren. Volker PRESS, der die Entwicklung des kaiserlichen Hofes von Maximilian I. bis zu Ferdinand II. nachzeichnet, legt das Schwergewicht seines Überblicks auf die Frage der »Reichsnähe« und der integrativen Funktion des kaiserlichen Hofes, die er unter Karl V. gefährdet und erst unter Rudolf II. – trotz der vorübergehenden Verlegung des Hofes nach Prag – wieder hergestellt sieht. Die Rolle des Hofes auf der Ebene der größeren Territorialstaaten Süddeutschlands um 1500 wird durch Dieter STIEVERMANN näher beleuchtet.

Eine besondere Rolle spielten die beiden Höfe der oranischen Stadthalter in Holland und Friesland seit dem späteren 16. Jh. Es handelte sich um Höfe innerhalb eines nichtmonarchischen, republikanischen Umfeldes. Die Beiträge Heinz SCHILLINGS und Olaf MÖRKES beschäftigen sich mit ihnen. Beide betonen, wie sehr der Hof der Oranier zum Kontakt- und Aktionsfeld einer politischen Partei wurde und damit im 17. Jh., wie Mörke zeigt, eine dezidiert anti-ständische Position verkörperte.

Abgesehen von einer gewissen Verwirrung, die der vorliegende Band beim Leser in bezug auf den Nutzen von Begriffen wie »Bürokratisierung« oder »Modernisierung« hinsichtlich des angesprochenen Zeitraumes hinterläßt, bietet der Band einen sowohl anregenden wie durchwegs gehaltvollen und präzisen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand in verschiedenen europäischen Ländern und stellt erneut den Nutzen historischer Komparatistik unter Beweis.

Kaspar VON GREYERZ, Zürich

Ecrits politiques de Jean Juvénal des Ursins, publiés pour la Société de l'histoire de France par Peter Shervey LEWIS. T. III: La vie et l'œuvre, Paris (Klincksieck) 1992, 354 p.

»On l'a bien vécu, Jean Juvénal des Ursins«. Recht hat er, Peter Shervey Lewis, wenn er den Band so beginnt. Denn seit mehr als drei Jahrzehnten erforscht er nunmehr das französische Spätmittelalter; das Buch »Later Medieval France« (1968; eine französische Übersetzung mit klugem Vorwort von B. Guenée erschien 1977 unter dem Titel »La France à la fin du Moyen Age. La société politique«) sowie zahlreiche Aufsätze, deren wichtigste in einem Sammelband »Essays in Later Medieval French History« (1985) vereint sind, zeugen von seiner Kennerschaft auf diesem Feld. Und immer wieder hat er dabei eben das Œuvre von Jean Juvénal des Ursins einbezogen, so daß es Auszeichnung und Selbstverständlichkeit zugleich war, wenn ihm die ehrwürdige »Société de l'histoire de France« dessen Edition anvertraute. Er legte sie 1978 und 1985 in zwei Bänden vor, um sie nunmehr mit einem unter dem Erscheinungsjahr 1992 firmierenden, jedoch erst 1993 veröffentlichten dritten Band zu beschließen, der sorgfältig erstellte Indices zu Personen, Orten und Sachen sowie Zitat- und Handschriftenidentifizierungen, aber auch Dokumente zur Geschichte der Familie sowie mehrere »discussions justificatives« u. a. zu deren Abstammung, Pariser Hôtel, Grabstätte in Notre-Dame und Mäzenatentum enthält (237–351).

Doch das eigentliche Kernstück sind die Ausführungen zu Leben (»La famille, la personne«) und Werk (»Les obsessions« [sic]) des Bischofs sowie zu Spuren neuzeitlichen Fortlebens der Familie und des Œuvre (5–235). Eigentlich könnten sie zusammen auch »La vie à travers les œuvres« zum Titel haben, da schon die Darstellung des Lebens über weite Strecken aus einer kommentierten Aneinanderreihung einschlägiger Passagen aus den Werken besteht. Diese Vita soll hier nicht nochmals nacherzählt werden; um des besseren Verständnisses für den damit weniger vertrauten deutschen Leser sei nur angemerkt, daß die aus der